

IX.

R e s u m é.

Wenn wir auf Slavatas erstaunliche Thätigkeit in der hohen und niederen Intrigue während der letzten zehn Lebensjahre Wallensteins zurückblicken und in Anschlag bringen, wie er dabei, sich stets im Hintergrunde haltend, andere vorzuschieben pflegte, so stellt sich die Vermuthung von selbst ein, er müsse vordem schon viel tiefer in das politische Leben eingegriffen haben, als es bis jetzt angenommen wird. Insbesondere fühlt man sich versucht, ihm den Passauer Einfall und die geheimen Einwirkungen, welche den Fenstersturz zur Folge hatten, zur Last zu legen. Daß er auch den Plan zur großen Güterconfiscation entworfen, hat Gindely bereits nachgewiesen. Er erscheint also recht eigentlich als der Dämon des dreißigjährigen Krieges, denn ist jene Voraussetzung richtig, so hat er zu dessen Ausbruche den Anlaß gegeben, gleichwie später die Neugestaltung des deutschen Reiches, wie sie aus der Erschütterung der alten Ordnung unter einer starken Hand wohl hätte hervorgehen können, durch ihn vereitelt wurde und der durch seine beständigen Ränke herbeigeführte Sturz des vornehmsten Trägers der Friedensidee Ursache war, daß der Friede um vierzehn Jahre hinausgeschoben wurde — zum Schaden des Ansehens und der Macht des Kaisers und zum Unheil der von dem Kriege heimgesuchten Lande. Aber auch die Art und Weise von Slavatas Vorgehen hat etwas Dämonisches an sich. Während

der auf sich, sein Heer und die Sterne vertrauende Herzog nur seinen hohen Zielen lebt, mit deren Erreichung auch alle Anfeindungen zu Schanden werden sollen, läßt er sich nicht die geringste Gelegenheit entchlüpfen, wo er ihm schaden kann. Nichts ist ihm zu klein oder zu groß, nichts zu gemein oder zu edel, das er nicht diesem Zwecke dienstbar zu machen bestrebt ist. Mit einer Spürkraft ohne Gleichen erspährt er jede Blöße und Schwäche des Gegners und mit beispieellosem Raffinement weckt und nährt er alle schlechten Leidenschaften und feindlichen Kräfte. Und sobald er den rechten Augenblick gekommen glaubt, werden diese entfesselt und wie von Mächten der Unterwelt unsichtbar, vielleicht auch zum Theil unbewußt, im Kampfe geleitet, der bald von dieser, bald von jener Seite her unternommen wird. Endlich verwandelt er die Scene, indem er die Atmosphäre mit den Gerüchten des Verrathes, des Raubes, des Mordes und der Mordbrennerei schwängert, wodurch alle geblendet und betäubt werden.

Lassen wir, ehe wir uns auf immer von dem Lügengeiste abwenden, noch einmal die Hauptmomente seines Waltens an unserem Blick vorübergleiten.

Es sind persönliche Gründe, von welchen Slavatas Auftreten gegen Wallenstein bestimmt wird. Ein tiefer Haß bricht überall hervor. Woraus derselbe aber entsprang, ist nicht zu entnehmen; vielleicht aus Rachsucht für eine frühere Beleidigung oder aus Neid und Eifersucht; auf das letztere möchte man aus dem öfteren Hinweisen auf Wallensteins Reichthum und glänzende Stellung schließen. Aus religiösen und politischen Motiven entsprang der Haß gewiß nicht, da die Verfolgungswuth Slavatas bereits im Jahre 1624, also zu einer Zeit schon, wo Wallenstein erst Commandirender zu Prag war, sich äußert und in unverminderter Heftigkeit auftritt, wo auch nicht die leiseste Differenz mit dem kaiserlichen Hofe in religiösen oder politischen Fragen bestand. Im Gegentheile bindet Sla-

wata selber mit Gegnern der kaiserlichen Politik an, um Wallenstein zu schaden und er würde nach einem vulgären Spruche kein Bedenken getragen haben, sich dem Teufel zu verschreiben, wenn sein Ziel nicht anders zu erreichen war. Seine Verfolgungswuth ist eine so anhaltende und blinde, daß die Möglichkeit einer ihr zu Grunde liegenden Monomanie keineswegs ausgeschlossen bleibt. Insolange eine solche jedoch nicht sichergestellt ist, muß man ihn als zurechnungsfähig ansehen und sein Verfahren vom sittlichen und rechtlichen Standpunkte auf das strengste verurtheilen.

In der Wahl seiner Mittel setzt er sich über alle Rücksichten hinweg, die Moral und amtliche Stellung auferlegen. Er schleicht sich in das Vertrauen des Arglosen ein, und was ihm dieser von seinen Absichten und Plänen vertraulich eröffnet, verräth er, entstellt oder übertrieben, denjenigen, die es betraf und deren Gegnerschaft demselben gefährlich werden konnte. Er stachelt ihn zu Handlungen auf, um ihn dann wegen derselben anzuklagen. Er macht sich des Mißbrauches der Amtsgewalt schuldig, indem er, als bloßer Landesbeamter von Böhmen in seinem Wirkungskreise auf innere Angelegenheiten beschränkt, ohne Auftrag und Wissen seines Monarchen und der berufenen Minister mit auswärtigen Potentaten und deren Vertretern in Staatsangelegenheiten geheime Verbindungen anknüpft und ihnen die innersten Vorgänge am kaiserlichen Hofe mittheilt. Er macht sich des Hochverrathes schuldig, indem er durch eben diese Verbindungen die kaiserliche Politik zu durchkreuzen und zu vereiteln versucht und sie auch wirklich vereitelt. Er beschuldigt seine Amtscollegen bei den fremden Höfen unehrenhafter und unerlaubter Handlungen und vergißt sich so weit, selbst die Kaiserin in den Pfuhl seiner Verdächtigungen hineinzuziehen.

Beim Verdächtigen und Verleumden kommt Slavata seine genaue Bekanntschaft mit Wallenstein außerordentlich zu Statten. Sagt er doch selbst, er habe mit ihm lange Umgang gepflogen und

sein Naturell so zu sagen anatomisirt. Doch nicht bloß die Denkweise und den Charakter, sondern auch die Eigenthümlichkeiten desselben in Umgang und Rede kennt er genau, was ihn in den Stand setzt, seinen Schilderungen meisterlich den Anstrich des Glaubhaften zu verleihen. Hat er schon von jungen Jahren her sich die Beobachtung des ihm Verhaßten zur Aufgabe gesetzt, so wird sie zum System, seit Wallenstein seine große militärische und politische Rolle angetreten. Er umgibt ihn nun mit einem Netz von Spionen und liegt selbst beständig auf der Lauer. Er wittert förmlich heraus, was derselbe in dieser oder jener Situation im Sinne führen konnte. Natürlich ist es immer das Schlechteste, was er ihm zumuthet. Und das gibt er dann als dessen Absicht oder als bereits geschehen aus. Dabei verfällt er auf so fabelhafte Erdichtungen, daß man sich wundern müßte, wie sie Glauben finden konnten, wenn er es nicht zugleich verstanden hätte, durch eine ebenso schlaue als gewagte Sophistik und durch aus dem Leben gegriffene Aeußerlichkeiten zu verblüffen. In seiner Berechnung weiß er übrigens die von ihm ausgedachten Anschläge Friedlands gerade immer dort anzubringen, wo sie am empfindlichsten berühren mußten und wo auch das thatkräftigste Eingreifen in seinem Sinne zu gewärtigen war. Auf diese Art verhetzte er Friedland bei aller Welt, beim Kaiser und beim Thronfolger, bei den hohen Würdenträgern, bei der Geistlichkeit, beim Adel, beim Militär, im In- und Auslande, bei Freund und Feind.

Am ersten wendet sich Slavata, nachdem ein früherer Versuch beim Kaiser fehlgeschlagen, an Bayern, dessen Regenten er eine unauslöschliche Feindschaft gegen Wallenstein einzulösen versteht. Die erste Frucht derselben ist der Tag von Regensburg. Sie wirkt aber in der ganzen Folgezeit fort und übt noch auf die Mordnacht in Eger ihren Einfluß aus — das verhängnißvolle Wort einer „geschwinden kaiserlichen, heroischen und höchst nothwendigen Resolution“ wurde von Maximilian ausgesprochen —; doch bildete Bayern in

der letzten Krisis nicht mehr die einzige treibende, vielleicht auch nicht die Ausschlag gebende Kraft. Allem Anscheine nach war die Führung jetzt an Spanien übergegangen. Dasselbe hatte sich auf dem Regensburger Convent noch abwehrend zu der Entsetzung des Herzogs verhalten, weil sein leitender Staatsmann für die Anschauungen der von Slavata längst umstrickten spanischen Botschafter in Wien über den Herzog von Friedland damals noch unzugänglich geblieben. In den letzten Monaten jedoch erhielten diese Anschauungen die Oberhand.^{*)} Erst mit dem Eintreten Bayerns und Spaniens in die Opposition gegen Wallenstein gewinnt diese die Bedeutung eines Kampfes um Principien. Es ringt nunmehr das Gesamtinteresse mit dem Particularinteresse, der Geist einer neuen Zeit mit der alten.

Während Slavata Bayern mit den dessen Führung folgenden katholischen Fürsten Deutschlands und Spanien sich zu Bundesgenossen gegen Wallenstein machte, unterließ er es nicht, im Inlande selbst die Opposition gegen ihn je länger je mehr in Fluß zu bringen.

Wie er den Thronfolger in's Interesse zu ziehen suchte, ist aus mehreren Denkschriften ersichtlich. Es ist aber mit Grund voranzusetzen, daß er auch alles gethan, was in seinen Kräften stand, um andere Persönlichkeiten von Rang und Einfluß am Kaiserhofe für seine Ideen zu gewinnen und sie gegen Wallenstein aufzureizen, gleichwie er diejenigen, welche sich seinen Versuchungen nicht zugänglich zeigten, in Mißcredit zu bringen trachtete.

Mit einem Raffinement, wie er es in allem befundet, versteht er es auch ganze Classen in Aufregung zu versetzen, — alle Güterkäufer durch die Aussprengung von Wallensteins Vorhaben, den Emigranten ihre Güter zu restituiren, den besitzenden Adel mit seinen Unterthanen und den Städten durch die Agitation wegen der Winterquartiere und

^{*)} Ranke erwähnt z. B. in dem Capitel: Spanische Politik der Zeit, eines Schreibens des Grafen Dñate vom 27. November 1633, das im Wesentlichen auf der Bamberger Schrift zu beruhen scheint.

der sonstigen Militärlasten, die er geschickt Wallenstein allein zur Last zu legen weiß, die Geistlichkeit durch dessen Kegerbegünstigung und antikatholischen Tendenzen beim Friedensschluß und die Jesuiten insbesondere durch die ihm imputirte Absicht, sie aus dem Reiche zu bannen.

Ganz besonders legt er es darauf an, die Armee, diese Basis der Machtstellung Friedlands, ihm unter den Füßen wegzuziehen. Von ihm ging die Anregung aus, mehrere der vornehmsten Officiere des Heeres durch große Versprechungen ihrem Führer heimlich abspenstig zu machen, und er entwarf den Plan der militärischen Vorkehrungen zu dessen Beseitigung vom Obercommando, welchen Plan er dann durch seine Organe, die Schlicks, Piccolominis, Caretto's, Walmerodes u. s. w. zur Ausführung brachte. Der Gedanke, den zum Gelingen so wesentlichen Hebel der Confiscation der Güter des Herzogs und seiner Anhänger zur Belohnung der mitthätigen Militärs in Anwendung zu bringen, ist ebenfalls seinem Kopfe entsprungen und hat wahrscheinlich nicht wenig dazu beigetragen, daß zum äußersten geschritten wurde, weil die Confiscation nur beim Tode der Opfer möglich war, da sie sich, wenn sie am Leben geblieben wären, ohne Zweifel hinlänglich vertheidigt hätten.

Zu seiner Beeinflussung der leitenden Kreise und der ganzen öffentlichen Meinung trägt seine außerordentlich ausgebreitete Correspondenz sowohl mit Privatpersonen als mit Persönlichkeiten in amtlicher oder diplomatischer Stellung im In- und Auslande nicht wenig bei, da sie ihn in verschiedenen Beziehungen zum bestunterrichteten Manne macht, was ihm auch bei seinen Nachrichten über Wallenstein zu Gute kommt.

Eine ausnehmende Geschicklichkeit bewies Slavata darin, Gerüchte über Wallenstein in Umlauf zu bringen, sei es um damit seinen anderweitigen Ausstreuungen eine Bestätigung zu verschaffen, oder um überhaupt ungünstige Meinungen über ihn hervorzurufen

und zu verbreiten. Namentlich mögen ihm die Gerüchte in den schwülen Tagen kurz vor der Katastrophe über den beabsichtigten Zug Wallensteins nach Wien und das Anzünden der Stadt, über seine Königskrönung zu Prag, über die Ausrottung der kaiserlichen Familie ihre Entstehung verdanken, wenn sie auch theilweise durch Piccolomini an Ort und Stelle kamen. Fähig war er dessen, das beweist unter anderem das Uebermaß von Einbildung oder Lüge, welches im perduellionis chaos angehäuft ist.

Bei schriftlicher oder mündlicher Fortpflanzung seiner Ausstreuungen blieb es jedoch nicht immer. Er kannte die Macht der Presse. In Fragen daher, wo er es für gut fand, weitere Kreise aufzuregen, griff er zu Flugblättern oder inspirirte die periodisch erscheinenden Schriften über die Zeitereignisse.

Es ist kein Wunder, wenn die Ausstreuungen Slavatas über Wallensteins Neigung zum Abfall vom Kaiser, über seine Präntensionen, seine jesuitenfeindlichen Tendenzen u. dgl. auch zu den Feinden drangen. Hatten selbe doch auch während des Krieges ihre Verbindungen in Wien, wodurch sie über das, was dort vorging oder erzählt und geglaubt wurde, unterrichtet wurden. Slavata waren übrigens die Wege nicht fremd, um, wenn es ihm zweckdienlich schien, seine Verdächtigungen unmittelbar in's feindliche Lager zu leiten, und es kam ihm auch nicht darauf an, zu diesem Behufe Briefe zu fingiren. Wenn daher in den neu aufgeschlossenen archivalischen Quellen mitunter Andeutungen über diese und ähnliche Absichten Wallensteins sich finden, so folgt daraus noch nicht, daß die Personen aus dem feindlichen Lager, von denen sie herrühren, aus eigener Erfahrung zu ihrer Kenntniß gelangt sind. Sie können sehr leicht ein Nachhall der geflüßentlich erzeugten Gerüchte oder auch von in schriftlichen oder gedruckten Flugblättern enthaltenen Mittheilungen sein, und sind es wohl auch.

In Slavata haben wir mithin den Autor der Verschwörung Wallensteins, den intellectuellen Urheber seines Sturzes und den lei-

tenden Geist bei dem Inswerksetzen der Maßregeln zu erblicken, welche denselben herbeiführten.

Um das Maß des Verhängnisses voll zu machen, wird Slavata noch der Richter und Geschichtschreiber der Gemordeten.

Richter insofern, als er die nach dem Tode Wallensteins und seiner Anhänger zur Rechtfertigung der That oder behufs der Vermögensconfiscation anhängig gemachten Prozesse leitet, indem er ohne richterliche Autorität selbst die Ausübung des Richteramtes usurpirt oder doch sich einen solchen Einfluß auf die von anderen nominell ausgeübte richterliche Wirksamkeit sichert, daß in der That nur das geschieht und beschlossen wird, was er will. In ungeminderter Heftigkeit wüthet der Groll nach dem Tode noch fort und Unwahrheit und Gleißnerei mit ausgesuchtester Rabulistik müssen auch in den richterlichen Functionen als Mittel dienen, um die verzehrende Leidenschaft in seiner Brust zu stillen.

Die Rolle als Historiker Wallensteins hat Slavata mit den in der „Geschichtschreibung“ aufgezählten Flugschriften und Berichten, welche der Geschichte von Wallensteins Verrath in der ganzen Folgezeit mehr oder weniger zur Grundlage dienten, und auch mit seiner Beeinflussung der großen Geschichtswerke der Zeit, so wie mit der Verfälschung noch keineswegs erschöpft. Sein Einfluß wirkt noch immerfort in den Acten, welche neu aus den Archiven hervorgezogen werden.

Vornehmlich waren es die bayerischen und spanischen Gesandten, welche von ihm mittelbar oder unmittelbar ihre Informationen empfangen. Ihre Berichte sind daher mit Behutsamkeit aufzunehmen und, soweit sie auf Slavata'schen Ursprung hinweisen, in Bezug auf die Schuldfrage als historische Quellen zu verwerfen. Sie können nur als Belege für die Umtriebe der Gegner dienen.

Audere Diplomaten direct zu beeinflussen hatte Slavata zwar ein geringeres Interesse, weil er nicht auf ihre Mitwirkung zum

Sturze Wallensteins hoffen konnte. Indessen mögen auch diese ihre Nachrichten häufig aus den von ihm in Umlauf gebrachten Gerüchten geschöpft haben. Vorsicht ist mithin auch bei der Benützung ihrer Berichte geboten.

Einzelne Fälle legen übrigens die Vermuthung nahe, daß Slavata, wie er wahrscheinlich aus den Wiener Archiven — auf München und Raudnitz vergaß er oder hielt es hier nicht für nothwendig — seine Denkschriften nach der Hand entfernte, damit man seinem Getriebe nicht auf die Spur käme,*) auch in fremde Archive seine Fälscherhand streckte, sei es, daß er echte Schriftstücke entlehnte und verunstaltet wieder zurückstellte, oder überhaupt gefälschte Acten in dieselben einschmuggelte.

Es wird daher jegliches Schriftstück, was von verrätherischen Absichten Wallensteins handelt — die Correspondenz Oxenstiernas mit Bernhard von Weimar und Kinskys mit Feuquières nicht ausgenommen — erst eine genaue kritische Prüfung bestehen müssen, ehe es als Beweis dafür geltend gemacht werden kann.**)

*) Vielleicht ist es auf dieselbe Ursache zurückzuführen, wenn bis jetzt von der Correspondenz Eggenbergs mit Wallenstein so wenig an den Tag gekommen ist.

**) Für die Nothwendigkeit, die Berichte Feuquières einer genauen Prüfung zu unterziehen, gibt der vom 1. März 1634 (Förster, Wallensteins Proceß, Seite 210) einen Beleg. In demselben wird gesagt, Feuquières habe so eben durch einen Expressen des Grafen Kinsky erfahren, daß gegenwärtig der Herzog von Friedland entschlossen sei, sich zu erklären. Die Schwierigkeit vom vergangenen Jahre, daß dieser nicht aller Officiere versichert gewesen, sei jetzt gehoben, da der Herzog von jedem Officier insbesondere den Schwur empfangen habe, unter seinem Namen gegen jeden zu dienen, was er von allen habe unterzeichnen lassen, namentlich von Gallas [bekanntlich kein Unterzeichner der Pilsner Reversen]; Piccolomini hätte dasselbe gethan. „Da dieß alles nicht ohne bekannt zu werden hätte geschehen können, wären die dem Kaiser getreuen Officiere [welche waren das, wenn man sich auf die Treue der Gallas und Piccolomini verließ?] zu ihm nach Wien geeilt und hätten ihm die Krone von Böhmen gebracht, worauf der Herzog, als er davon gehört, gesagt: ihm genüge, daß sie das Königreich nicht forttragen könnten; auch habe er Geld und Edelsteine genug, um sich eine andere Krone machen lassen zu können. Der Bote Kinskys habe ferner ausgesagt: Der Herzog werde, sobald der Vertrag mit Frankreich abgeschlossen sei, sich am folgenden Tage zum Könige von Böhmen ausrufen lassen, welche Nachricht er dem Kaiser selbst überbringen und ihm, wohin er auch fliehen möge, und wenn es bis zur Hölle wäre, folgen werde u. s. w.“ Diese Nachrichten sollen, wie der

In dem Verhältnisse, als die Schuld, Wallenstein gestürzt zu haben, auf Slawata und seine dessen mehr oder weniger bewußte Helfershelfer sich concentrirt, werden andere entlastet. In erster Reihe gilt dieß von Kaiser Ferdinand II., doch nur in Bezug auf dolus, nicht auf culpa, da er bei gewöhnlicher Aufmerksamkeit das Spiel hätte durchblicken müssen. Auch die Gesellschaft Jesu dürfte freizusprechen sein, da ihr mit Unrecht das geheime Ränkespiel zugeschrieben wurde, dessen Urheber und leitende Kraft Slawata war.

Gesandte aus Frankfurt am 1. März schreibt, ihm eben zugekommen sein, d. i. wohl am 1. März oder Tags vorher am 28. Februar. Sie müßten demnach, da sie durch einen „Expressen“ überbracht wurden, ungefähr zwischen dem 20. und 24. Februar, d. i. in den letzten Tagen des Pilsner Aufenthaltes oder auf dem Wege von Pilsen nach Eger abgegangen sein. Nun vergegenwärtige man sich, in welcher Situation und in welcher Stimmung sich damals Wallenstein mit seinen wenigen Getreuen befand. In dem V. Capitel „Zur Entwicklung“ sind einige Andeutungen darüber gegeben. Ist es anzunehmen, daß Wallenstein in dieser Lage sich so geäußert habe? Nimmermehr. Freilich berichtet das nur Kinsky, beziehungsweise sein Bote. Sollte aber Kinsky auf eigene Faust sich das herausgenommen haben? Auch das ist nicht glaublich. Es wäre doch geradezu lächerlich gewesen, dem Vertreter des französischen Hofes in einem Momente, wo man sich, was nicht lange verborgen bleiben konnte, in der Lage eines Hilfesuchenden befand, von einer Heeresmacht zu sprechen, an deren Spitze die Aueignung der böhmischen Krone und die Vertreibung des Kaisers wie ein Kinderspiel hingestellt wird. Man kann daher getrost die ganze Mittheilung als apokryph verwerfen.

Wie ist sie aber in die gesandtschaftliche Depesche gekommen? Es bietet sich dafür eine doppelte Möglichkeit. Entweder ist eine Mystification oder eine Fälschung vor sich gegangen. Ersteres, indem sich irgend jemand bei dem Marquis de Feuquières fälschlich als Abgesandter Kinsky's ausgab. Eine Fälschung könnte nur in der Weise unterlaufen sein, daß nach der Hand fingirte Depeschen in das betreffende Archiv eingeschmuggelt worden wären. Daß die auf die Correspondenz Kinsky-Feuquières bezüglichen Depeschen zugleich in den Memoiren Feuquières erscheinen, würde einer solchen Annahme nicht entgegenstehen, da diese Memoiren nicht das Werk Feuquières, sondern eine nachträgliche Compilation aus seinen Depeschen sind, die erst über hundert Jahre nach seinem Tode im Druck ausgegeben wurde. Wenn aber die Autorität Feuquières den Memoiren nicht zur Deckung dient, so haben dieselben nur insoweit Anspruch auf Glaubwürdigkeit, als solche die Quellen besitzen, welchen sie entlehnt sind. Da nun deren Glaubwürdigkeit durch den einen von uns zufällig herausgegriffenen Fall bedeutend erschüttert wird, so muß nothwendigerweise die Sicherstellung ihrer Echtheit vorausgehen, bevor sie weiter in Betracht gezogen werden können. Ein zweites Beispiel dafür, daß nicht jedes in den französischen Archiven befindliche Actenstück als untrüglich angesehen werden darf, liefert der in der Nationalbibliothek zu Paris unter den handschriftlichen *Mémoires du Règne du Roi Louis XIII. de l'an 1634* bewahrte angebliche Brief Kinsky's an den Cardinal Richelieu (?) (Förster, *Ws. Proceß*, S. 201, theilweise auch oben, S. 306 abgedruckt).

Daß Wallenstein diesem Manne lange sein Vertrauen schenken konnte, spricht eben so wenig wie seine Freundschaft zu Piccolomini, dem ältesten gegen ihn Verschworenen aus der Armee, für seine Menschenkenntniß. Ueberhaupt ist es auffällig, daß er von dem, was sich gegen ihn vorbereitete, so wenig unterrichtet war und auch die Indicien, welche ihn bei einiger Wachsamkeit hätten auf die Spur davon leiten müssen, so ganz überfah. Arnim soll, als er die Egerer Bluttthat vernahm, nach Raßin sich verwundert haben, „daß der Friedländer, der ein so wigiger, hochverständiger Mensch gewesen, die Sachen so narrisch angriffen.“ Man fühlt sich versucht, in diesen Ausruf einzustimmen, nur in einem anderen Sinne, als ihn Raßin, beziehungsweise der, zu dessen Schrift er seinen Namen hergeliehen, deutet. Andererseits liegt in dieser Arglosigkeit ein nicht geringer Beweis für Wallensteins Schuldlosigkeit.

Auch dieser Brief erregt, abgesehen von dem Mangel eines ordentlichen Datums und des Originals, wegen der tendentiösen Textirung seines Indorsates Verdacht.

Allein selbst bei vollster Beruhigung über die Echtheit aller Berichte Feuquières und Briefe Kinsky's wäre ihre Glaubwürdigkeit den Zweifeln nicht entrißt, denn sie stehen in zu schreiendem Widerspruche mit anderen feststehenden Thatfachen (V, 3), und die Feinde Wallensteins bedienen sich zu auffallend des vermeintlichen Kinsky-Feuquières'schen Handels für ihre Zwecke. So spricht der Verfasser des welschen scriptum in echt denunciatorischer Weise davon und beruft sich auf das öffentliche Gerede darüber (Seite 237), und Caretto will in seinem Berichte vom 28. Februar 1634 an den Kaiser (Förster, Nr. 483) von einer „Charta bianca, so der Wallstein vom König in Frankreich gehabt haben solle“, wissen, während andererseits in der authentischen Correspondenz Wallensteins nicht die geringste Spur von durch Kinsky mit Frankreich gepflogenen Verhandlungen zu entdecken ist, Gallas noch am 1. Februar 1634 (Seite 304) solche Piccolomini gegenüber, der ihm vielleicht davon Erwähnung gethan, kurzweg in Abrede stellt und das Handschreiben des Kaisers an Kinsky vom 21. December 1633 (Beilagen, Nr. 7) in den gnädigsten Ausdrücken abgefaßt ist. Möglicherweise liegt daher dem Kinsky-Feuquières'schen Handel ebenfalls eine Machination der Feinde Wallensteins, und zwar die großartigste von allen, zu Grunde. Am Ende wird man sogar mit der Möglichkeit zu rechnen haben, daß der mit Feuquières correspondirende Kinsky eine mythische Person gewesen sei.

Daß es auch mit den Briefen Oxenstiernas an Bernhard von Weimar aus der Mitte September 1633 nicht ganz klar aussieht, wurde auf Seite 294 schüchtern berührt. Jetzt ist darüber unsere Ansicht schon eine viel entschiedenere. Jedenfalls ist da und dort Anlaß zur Untersuchung in Hülle und Fülle gegeben.